

Nataly Ritzel

## Verbrannte Häuser und verwelkte Tulpen.

Hermann Ritzel und Edmund Husserl.

Hermann Ritzels These „Sind synthetische Urteile a priori möglich?“, wurde 1916 in Husserls „Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung“, im Jahr nach H.Ritzels Tod, veröffentlicht. Die Abhandlung beginnt mit einer nüchternen, nichtemphatischen Einstieg in Kants analytische Urteilstheorie und endet mit einer Betrachtung empirischer Daten als (einzig möglichen und sicher verifizierbaren) ebenso charakterisierenden Bezeichnungen von Eigennamen.

Ob und wie der Übergang von der Möglichkeit und warum eine empirische eindeutige Festlegung von Eigennamen für eine weitere Untersuchung Husserls Ideen und Logischen Untersuchungen wichtig sein könnte, geht nur indirekt aus dem Text hervor. Im März 1915 hatte er noch einen Brief von Edmund Husserl erhalten (dem er seine Abhandlung zugesandt hatte) mit einer kurzen Antwort und der Empfehlung, er möge sich tiefer und verstärkt mit den Paragraphen der Logischen Untersuchungen beschäftigen.

Zu Hermann Ritzels Biographie selbst lässt sich anfügen, daß er im Frühjahr 1915 knapp 35 Jahre alt war (geboren am 14.Mai 1880 und gefallen am 17.5.1915), er hatte seine Studien 1899 in Heidelberg begonnen, dann in München studiert, war aus unklar gebliebenen, medizinischen Gründen gezwungen gewesen, 1905 die Studien mehrere Jahre zu unterbrechen, hatte ab 1911 diese wieder aufgenommen und 1913 und 1914 zwei Dokorthesen eingereicht, deren erste von Alexander Pfänder abgelehnt worden war und die zweite eben jene schon genannte über „synthetische Urteile a priori“ betraf.

Die Tatsache, daß der Titel „Sind synthetische Urteil a priori möglich“ in Immanuel Kants eigenen Worten – die Frage nach der ureigentlichen Möglichkeit von Naturwissenschaft stellt, könnte eine erste Anregung zu einer Frage nach dem naturwissenschaftlichen Hintergrund von Hermann Ritzel sein.

Während seiner Studien der Philosophie und Literatur in München, habe er, so gibt er selber an, Vorlesungen von Conrad Röntgen und Graetz, wie auch Vorlesungen zur Wirtschaftswissenschaft bei Lujo Brentano gehört, zur Kunst bei Wölfflin.

Sein Bruder Albert Ritzel, nach einem Studium der Chemie bei H.Freundlich und W.Ostwald in Leipzig erhielt 1908 die Möglichkeit, am Muspratt Laboratory Liverpool und an der TU Manchester ein Forschungssemester zu absolvieren, deren Ergebnisse in eine Copublikation mit Ernest Rutherford einfließen, der 1908 den Nobelpreis für seine Forschungen zur Radioaktivität erhalten und im selben Jahr in Manchester eingetroffen war. 1911 mit einer Privatdozentenstelle in Jena ausgestattet, wandte sich dort der Mineralogie zu. Herbert Freundlich, ab 1914 Codirektor des Kaiser-Wilhelm Institutes für Chemie neben Fritz Haber sowie Verfasser eines Handbuchs über Kolloidchemie, sein Bruder Erwin Freundlich, Astronom, der ab 1911 eine

Zusammenarbeit mit Albert Einstein begann, waren, nach Familienaufzeichnungen, enge Jugendfreunde von Hermann und Albert Ritzel. Erwin Freundlich, der neben seinem Studium der Mathematik ebenfalls bei Husserl gehört hatte, übernahm nach Hermann Ritzels Tod die Aufgabe, die genannte Arbeit Hermann Ritzels in Drucklegen zu lassen ( Mitteilung an E.Husserl, in: BD II der, ebenso Niemeyer in: Korrespondenz). All diese Details mögen einen Hinweis darauf sein, daß Hermann Ritzel ein breiteres naturwissenschaftliches Wissen und eine tiefere Intuition für mathematische sowie physikalisch/chemische Probleme der Jahrhundertwende ( wie sie Rutherfords Arbeiten, Plancks und Poincarés Veröffentlichungen, die Relativitätstheorie und die Quantenphysik aufwarf) gehabt haben könnte.

Eine Gruppe junger und ehrgeiziger Männer zu schildern, deren Ambitionen sich in und mit einer geistigen Revolution wie dieser zwischen 1905 und 1914 bewegten, mag eine Herausforderung sein, eine Figur dabei gewaltsam herauszunehmen, sie zu isolieren, ihre geistigen Bemühungen zu individualisieren und andere in den Hintergrund treten zu lassen, abzuschatten, mag gerade in Zeiten der Quantenphysic und ihrem Entstehen das eigentliche Ziel verfehlen lassen. In der Silhouette einer Gruppe mit hitzigen Diskussionen scheint das Porträt des Hermann Ritzel nur auf eine abwesende Figur passen: Ein Mensch, der persönliche Briefe an seinen Bruder mit dem Familiennamen unterzeichnet.

Andererseits, von einem rein philosophischen Standpunkt aus gesehen, läßt die Tatsache, daß Hermann Ritzel diese Abhandlung noch vor dem Erhalt der Doktorwürde an Husserl sandte (an sich eine uninteressante und langweilige Tatsache) den Schluß zu, es habe sich hier um einen, wie Hermann Ritzel es gesehen haben könnte, inneren und verborgenen Bezug zwischen Edmunds Husserls und Immanuel Kants Neubegründung der Wissenschaft und damit Refundierung der Naturwissenschaft gehandelt. Es scheint, Hermann Ritzel habe auf einen gemeinsamen Boden einer Diskussion aus argumentiert, der beiden als solchen bewußt war, einer Diskussion über Probleme transzendentaler Philosophie und analytischer Sprachphilosophie.

Wenn die Frage einer Diskussion von analytischer Wahrheit eine Frage einer analytischen Sprachauffassung bedarf und wenn Sprache - in einer sehr restriktiven - „künstlichen“ Weise - der determinierende Faktor transzendentaler Fragen wäre....

Wenn. Wenn die Frage ist, ob Sprache überhaupt einen analytischen Aufschluss zur Transzendentalphilosophie und oder transzendentalen Phänomenologie bieten kann dann wäre H.Ritzels Hinweis auf Couturat wichtig. „Couturat“ so schrieb er, „hat neuerdings wieder in einer Abhandlung über Kants Philosophie der Mathematik den Satz „ $7+5=12$ “ für analytisch erklärt.“ In: aaO, p80. „Neuerdings“ war damals das Jahr 1908.

Der Vorwurf, Hermann Ritzel habe sich hier einer empirikritizistischen Einstellung schuldig gemacht, nicht zuletzt der Anklänge angelsächsischer Philosophie wegen, schien durch seinen Vorbehalt der analytischen Bedeutung gegenüber und durch sein Festhalten an empirischen Eckdaten, die „Stellenwert“- Angaben einer möglichen Verifizierung von Aussagen, der aller transzendent Philosophie entgegengesetzt ist, diesen zu bestätigen und erneut zu bekräftigen.

Aber bevor die Analyse eines Zusammenhangs zwischen einem nicht-empirischen Gegebensein mathematischer Gegenstände und ihrer Anschaulichkeit, zwischen einem Problem der Sprache, die der Mathematik gleich gebildet (nicht: die mathematisierbar ist) und einer Definition des Transzendentalen herstellt, wäre es wichtig, auf H.Ritzels erste Arbeit hinzuweisen „Über Ähnlichkeit“, in der H.Ritzel deutlich seine Ausrichtung an Husserlschen Gedankenwegen formuliert: „Hier und an anderen Stellen dieser Abhandlung werde ich mich häufig Husserlscher Termini bedienen....es möge dieser ausdrückliche Hinweis mich von der Pflicht entbinden überall da, wo sich gedankliche oder terminologische Übereinstimmung zeigt, Husserl besonders zu zitieren.“Fußnote 1, p20.

Trotz dieser vorab erklärten Erinnerung an eine vermeintliche Übereinstimmung in terminologischen Fragen in dem Gespräch oder Nicht-Gespräch zwischen Edmund Husserl und Hermann Ritzel, erwähnt Ritzel nicht die Relationslogik Russell, sondern erarbeitet eine Hierarchie der Relationen auf einem anderen terrain - sich dabei gegen die psychologischen Auslegungen durch Ebbinghaus richtend. Eine Hierarchie die ihrerseits Züge einer lebensweltlichen Philosophie von Bergson anzunehmen scheint, Beziehungen und Formen des Lebens, die auf verschiedene Exemplare einer Gattung sich richten kann und Ähnlichkeit als Relation zwischen lebenden und oder verstorbenen Figuren einer Reihe - wie in einer Verwandtschaft: Die Ähnlich-

keit zwischen dem verstorbenen Grossvater und dem noch lebenden Enkel, eine Ähnlichkeit zu behaupten zwischen dem grossen Feldherr „Alexander“ und „Caesar“ - oder zwischen zwei Tulpen, die eine verwelkt und die andere erblüht.

Inwiefern ist „Ähnlichkeit“, an Zeitlichkeit gebunden, so stellt sich die Frage dem naiven Nachdenkenden, wenn Zeit und Zeitlichkeit in einem ähnlich kritischen Verhältnis stehen wie Zahl und Zählen.

Husserl hatte seinen Zahlbegriff unter anderem an Kants Zahlbegriff ebenso kritisch wie polemisch erarbeitet und auf den Unterschied von Zahl und „Zählen“ hingewiesen. (Über den Begriff der Zahl, p.31)

„Einen ernstlichen Versuch einer logischen oder psychologischen Analyse des Zahlbegriffes finden wir bei Kant nicht.“ Da die Zahl dabei in sich eine Vereinigung von der Operation des Zählens „successive Addition von Einem zu Einem (gleichartigen)“ sowohl auf einem Vergleich der identischen Teilaspekte (die Einheit der Synthesis des Mannigfaltigen einer gleichartigen Anschauung, dadurch daß ich die Zeit selbst in der Apprehension der Anschauung erzeuge“ (so Husserls Kantzitat p.29) und damit Verallgemeinerung und Reihenbildung, Abstraktion und Vereinzelung bemüht: „Die Abstraktion als ausschliessendes Interesse bewirkt eo ipso Verallgemeinerung“, Husserl LUII 150)

Ebenso hatte er die Ansichten Mills ad absurdum geführt, (LUII 170) in dem es um die Vergleichung verschiedener oder „gleicher“, Qualitäten eines Gegenstandes ging, bzw ein malträtiertes Zitat von Mill, indem Mill bei der Betrachtung der Welt sich offenbar zur Bewusstlosigkeit der zu vernachlässigenden Elemente einer Betrachtung verstieg. „Folglich kann nach der Theorie, die das Abstrahieren mit dem Aufmerken identifiziert, zwischen dem Meinen des Individuellen, wie es z.B. zur Intention der Eigennamen gehört, und dem Meinen des Allgemeinen, das dem Namen von Attributen anhaftet, kein wesentlicher Unterscheid sein...“ Dem Vergleichen wiederum innewohnend, so geht aus Husserls Kapiteltext hervor, Probleme der Verallgemeinerung. Die Abstraktion faßte Husserl als Act des Aufmerksamkeitsbewusstseins, in dem sich „die Erfüllung der Intention allgemeiner Namen vollzieht“ (LUII 168) ... und wesentlich war die Frage gewesen wie ein Attribut angesehen werden könne das in der Konstitution des Gegenstands und im Moment unserer Aufmerksamkeit die Farbe eines Baumes mit der Farbe einer Fläche..wie der des Rasens vergleicht. Das Vergleichen folgte dem der Blickwendung und ein solches Vergleichen war dem einer mathematischen Fläche und ihrer Zerstückelung gleichzusetzen...

Hermann Ritzel hatte hingegen darauf verwiesen, daß es die Möglichkeit gibt, zwei Gegenstände die nicht gleichzeitig existieren, miteinander vergleichen zu können - und daß diese Möglichkeit eine andere Zeitlichkeit für Formen des Wissens mit sich führen könnte. H.Ritzel schien diese Möglichkeit wieder zu verwerfen - doch die Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Existenz einer Erkenntnisrelation möchte noch andere potentials der Beschreibung zu enthalten. Andere jedenfalls als die der genetischen Psychologie des Erkenntnisaktes.

Doch darauf schien Husserl eine vernichtende Antwort erteilt zu haben, mit der klaren Unterscheidung zwischen einem Einzelfall gegenüber der Species, und dokumentiert mit seinem Beispiel des abbrennenden Hauses:

„Wenn ein Haus abbrennt, so brennen alle seine Teile ab, die individuellen Formen und Qualitäten, alle konstituierenden Teile und Momente überhaupt, sind nun dahin. Sind nun etwa die betreffenden geometrischen, qualitativen oder sonstigen Species verbrannt, oder ist davon zu reden nicht die pure Absurdität?“ (LUII p.170)

Nach der Ablehnung dieser ersten Doktorarbeit, reichte H.Ritzel in kurzer Zeit eine zweite ein, diese nun über die Möglichkeit „synthetischer Urteile a priori“. Es scheint als habe er, nach einem eher lebensphilosophisch formulierten Prinzip eines Wirklichkeitssinnes nun die Argumentationsrichtung gewechselt und die Frage der Einheit des Mannigfaltigen hinter einer Betrachtung der analytischen Bedeutung zurücktreten lassen -so, als seien mit einem gemässigten Empiriekritizismus, die „statistischen- mathematischen Quelldatenanalysen und mit ihnen Probleme der Verallgemeinerung und der Reihe, die sich an den Akt der Aufmerksamkeit knüpfen, hinter einer analytischen Urteilstheorie verschwunden.

Warum er seine Argumentationsstrategie änderte, ob es daran lag, daß er auf einen Vorwurf antwortete, der ihm gemacht worden war, dass er in den Jahren seiner Studiumsunterbrechung an einem grösseren Werkzusammenhang gearbeitet hatte, den er nun in „tranches“ als Dissertation ablieferte - kann nicht im Moment nicht mit Sicherheit beantwortet werden. Zu seiner biographischen „Datierung“ fehlt das Quellenmaterial.

Dabei wies er selbst auf Schleiermacher hin - und nutzt den Hintergrund Kants - zum Aufweis eines Umfassenden Meinens - welches die Frage aufwirft, ob das Meinen für H.Ritzel ein „transzendentes Vermögen“ ist, dem der Einbildungskraft ähnlich.

Indem er sich von Reinach abgrenzt, aber Schleiermacher und Husserls Ansichten in seine Dienste stellt fasst er das Meinen nicht rein sprachlich, stumm, noch auch an Wahrnehmung gebunden. „Anschauung“ ist hier nach Husserls Vorgang in einem über die Wahrnehmung durch „äussere“ und „innere“ Sinnlichkeit weit hinausgehende Sinne genommen.“

Husserl liefert eine vernichtende Antwort auf Hermann Ritzel implizit gegebener Konzeption eines Meinens, das „Vorstellung“ und „Wahrnehmung“ vorausgeht, ebenso „stumm“ sein kann (worunter hier im Moment nicht-sprachlich verstanden wird) in den Logischen Untersuchungen II „Die Unterscheidung zwischen dem Begriffspaar „Gedanke und correspondierende Anschauung“ LUII 540//556(pdf) „Sicherlich bildet das Verhältnis zwischen Intention und Erfüllung die Grundlage für die Bildung des Begriffspaares Gedanke (enger gefaßt: Begriff) und correspondierende Anschauung“...

Ob diese „correspondierende Anschauung“ eine mathematisch erfassbare (und damit einen Übergang bietet, den „mode du remplissement des intentionnalités catégoriales“ auszudrücken) führt über den Rahmen dieser Kurzdarstellung hinaus. „Wenn wir auch die Kugelercheinung nicht mehr Ding und die ihr einwohnenden abstracten Inhalte nicht mehr Beschaffenheiten Merkmale nennen werden und nennen dürfen“ LUII 197 213 Klare, strukturierte und strukturierende Aussagen, wie sie Husserls Wissenschaftsbegriff predigt: „jede Wahrheit repräsentiert eine ideale Einheit zu einer der Möglichkeit nach unendlichen und unbegrenzten Manigfaltigkeit richtiger Aussagen derselben Form und Materie“, Husserl LUI § 50

stehen einem scheinbar ungeordneten Nebeneinander von Kantischer Historizität und räumlicher Dyslexie - in einer ersten oberflächlichen Annahme) gegenüber, in einer Form, welche die Cartesischen Mediationen und der Evidenz vorwegnimmt, welche H. Ritzel nicht kennenlernen konnte - da sie erst ab 1929 und erst nach 1945 in textlicher Form zirkulierten.

Eine Möglichkeit, den offenkundigen Unsinn in Hermann Ritzel philosophischen „Bemühungen“, die Absurdität zu beseitigen, bestünde nun in einem genaueren Hinblick auf die mathematischen Zusammenhänge von Kant bis Husserl, von „nicht-empirischen“ Grundlagen einer transzendentalen Philosophie, der „Mathematisierbarkeit eines Wissenschaftsbegriffes der sich auf Sprache stützt (und hier insbesondere dem Problem der Formalisierung und Schaffung der logischen Kunstsprache bei Frege oder Bertand Russell, dessen französischer Adaptation sich Couturat verschrieben hatte) bis zur Nutzbarkeit eines - „alolon“ - des Punktes.

„Ainsi l'alolon, „L'incalculable“ est rigoureusement pensé: son concept est devenu opératoire.“ J.T. Desanti. Das Alogon, auch „Punkt“ genannt, in einer Zeit, die man trotz der ungeklärten Frage des ewigen Gültigkeitswertes der Mathematik als geschichtlichen Zeitpunkt des Euklids bezeichnen könnte, der Punkt den man das hieß (=nannte), was nicht mehr Teil sein kann.

Die Nutzbarkeit des Nichtberechenbaren, des Nochnichtmathematisierbaren, wäre also vielleicht der Anlass der Moment, den Hermann Ritzel an Husserls Diskussion von Machs Prinzip der Denkökonomie denken lässt:

„Aus der Arithmetik, die ursprünglich Anzahlen und Größenzahlenlehre ist, entsteht so, und gewissermaßen von selbst, die verallgemeinerte, formale Arithmetik, in Beziehung auf welche Anzahlen nur noch zufällige Anwendungsobjekte und nicht mehr Grundbegriffe sind. Indem die vollbewusste Reflexion hier nun ansetzt, die der Form nach alle möglichen deduktiven Systeme in sich faßt...“

Der Moment, in der Anzahlen nicht mehr Grundbegriffe sind.

Da sich dabei ein Sprachkonzept abzeichnet, in der das Wort nicht „ist“, was es bedeutet, und in der eine Bezeichnung „nur nennt, aber nie urteilt“ (und damit einer Sprachauffassung, die Sprache allein zur Urteilslogik gebraucht - entgegensteht) könnte zu anderen weiteren Überlegungen führen, die Hermann Ritzel offenbar nicht Gelegenheit hatte, auszuführen, oder die verschwunden sind.

„Hinweisend, einen nominalen Akt vollziehend, kann ich sagen ..“

„Wie aber sollte die propositionale Fassung desselben Gegenstandes möglich sein?“

Die prospektiven Begleitumstände einer sprachlichen Aussage, die projektive „Grammatik“ eines Sprach-



verständnis, die dem statischen Faktenbenennen der normativen wie deontologisch korrekt verstehenden wissenschaftlichen Aussage eine Dynamik und Zukünftigkeit zumutet: „Wir möchten deshalb die These, daß alle Urteile wie Relationsurteile betrachtet werden können, hier nur als Leitgedanken aufstellen, von dem aus die Annahme analytischer Relationsprädikate ihre Befremdlichkeit verlieren“ - die Grammatik einer ordinary language und das Entstehen eines negativen Sinns - müssen zumindest im Fall des Hermann Ritzel einer wissenschaftlichen Evidenzforschung weichen, die in ihrer Operation „Rechnung“ der Kugelerscheinung den Dingcharakter entzogen haben, dafür aber der Kugelerscheinung zu einer Art sich verändert habenden ontologischen Existenz ...

Husserl entwickelt dabei eine starke Theorie der „Erfüllung“ welches nicht mit „Vollzug“ gleichzusetzen ist. quote: „in jeder Erfüllung findet eine mehr oder weniger vollkommene Veranschaulichung statt: Was die Intention zwar meint, aber in mehr oder minder uneigentlicher oder unangemessener Weise vorstellig macht, das stellt die Erfüllung, d.h. der sich in der Erfüllungssynthese anschmiegende der Intention seine „Fülle“ bietende Act, direkt vor uns hin; oder zumindest relativ direkter als die Intention. In der Erfüllung erleben wir gleichsam ein ‚ist es selbst‘.“ (LUII 537)

Das Problem der Gegenstandskonstitution - der sich selbst gebende Moment der Wirklichkeit - eines Sachverhaltes, einer Sache, eines Dinges als Gradmesser - an dem sich eine Gruppenentscheidung für oder gegen den Platonismus, einer Sprechakttheorie oder einer Entscheidung für eine analytische Begriffsbildung, die auf empirischen Merkmalsbestimmungen beruht -

mag wieder zu Kants ursprünglichen Anliegen zurück führen:

„Man hat darauf hingewiesen, daß Kant sicherlich unter dem Einfluß der rationalistischen Definition des Körpers als einer res extensa gestanden hat, und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihm der Körper doch als eine qualitätsbestimmte Gegebenheit galt...“(Hermann Ritzel, aaO).

Für die Forschung, die sich bisher mit dem Umkreis der Münchener Husserl-Schüler beschäftigten, führt Hermann Ritzel eines Abwesenden. Seiner Einwände wird bestenfalls im Referat J.Dauberts gedacht, dessen Darstellung und Analyse negativer Gegenstände, Zustände oder Sachverhalte offenbar weiter vorangeschritten war. Laut Schuhmann unterschied Dauert zwischen Kenntnisverhalt und Sachverhalt. Dabei erkenne Johannes Daubert negative Sachverhalte nicht an, „Kenntnisverhalte dagegen lassen Positivität wie Negativität gleichermaßen zu“ (Schuhmann, Selected papers P208). Ob Dauberts Trennung zwischen Sachverhalt und Kenntnisverhalt in Bezug auf Negationen auch so von Hermann Ritzel mitgetragen wird, scheint fraglich. Denn für ihn gab es „negative Gegenstände“ - ob ein negativer Gegenstand auf zusammengesetzten Sachverhalten bestehen könnte - oder ob ein Sachverhalt sich auf mehreren Gegenständen aufbaut (wie Schuhmann nach Daubert formuliert) - liesse sich nur durch weitere Einsicht in die Briefe des Hermann Ritzel an Johannes Daubert - und an dessen Korrektur- und Verbesserungsvorschlägen - erkennen.

Wie sich einem Sachverhalt, der sich in der Form eines Urteils über den Gegenstand legt, „zum Bild der Realität“ (Wittgenstein, Vorlesung Mitschrift Townshead) verhält, und ob dabei „die Relation der Eigenschaft zu ihrme Ggenstand, das Irgendwie-Sein selbst in dem Prädikatwort keine Ausdruck findet“ (Hermann Ritzel, aaO77) eine Rolle spielt in einer als Leitgedanken aufgestellten Urteils- und Sprachtheorie, die im offenkundigen Gegensatz zu Frege und Husserl „jeden, auch den vom konventionellen oder kritisch fixierten Sprachgebrauch abweichenden Wortsinn gelten“ lässt.(aaOp8) müsste dieser Divergenz zwischen Daubert und H.Ritzel Rechnung tragen.

Dass es hierbei um den Feld der Theorisierbarkeit handelt in dem der Bezugsrahmen der Verallgemeinerung wie dem Gesichtsfeld (Wittgenstein) oder der Chiralität (Ritzel), das schon bei (und seit) Kant als nicht ausreichend begründeter Hinweis auf ein absolutes Raum-Gefüge gilt - oder ob die transzendentes Bezugsfeld, in dem sich ein empirisches Koordinatensystem überhaupt anzeigen lässt -

Peut-on produire une théorie générale de l'histoire de la mathesis ? Est-il possible délucider la dimension au sein de laquelle se meuvent les actes de la théorisation mathématique... Desanti

ist eine Überlegung, die - in der bisherigen Aufnahme des Nachlasses von Hermann Ritzel nur mühsam zugänglich ist. Dieses erschwert die biographische „Rekonstruktion“ eines frühen „Phänomenologen“: der dem Münchener Psychologischen Verein zugeordneten, aber Husserl offenbar merkwürdig nah und fern zugleich stehenden Hermann Ritzel.

Die Frage, ob Hermann Ritzel mit dem Beispiel der Chiralität, einen anderen, neuen transzendentalen Koordinatenpunkt einführt, (und sich dabei auf Kant bezog), eröffnet die Möglichkeit einer Kritik in einem philosophiegeschichtlichen Rahmen., der die Annahme plausibel macht, Hermann Ritzel habe Ansätze von Ingarden, Stein und HConrad-Martius vorweggenommen, auf Koyré beziehend, welches allerdings viele Jahre (später) sein Neffe Wolfgang Ritzel bei Martin Heidegger wieder als hinfällige kennenlernt. Der sich hier anbietende Versuch der „Geschichtlichkeit“ (einer Philosophie und eines Gedankengangs) muß allerdings unterbleiben, einer Geschichtlichkeit, die, wenn man Heidegger lose und oberflächlich zitieren dürfte, leer und sinnlos ist, solange nicht der innere philosophische Bezug zur inneren Notwendigkeit, gegeben wird, der ermöglicht und dazu berechtigt, die Kritik an der res extensa durch eine andre Art, den Bezugsrahmen korrekt und sinnvoll zu denken, ersetzt – und damit ein neuer Bezug hergestellt wird.

Die Kritik an Descartes und Kant - von Heidegger - lässt - rückblickend - rückprojizierend bei Hermann Ritzel erkennen: „...von dem Erweiterungsvorschlag könnte man sagen, dass er überhaupt nicht erkannt wurde, weil er auf „nichts sprachliches“ rekurriert.“ Nichtsprachliches gilt als so gut wie nicht vorhanden... Im Sinne des Wittgenstein Diktum „Worüber man nicht reden kann, davon muß man schweigen“.

Dies aber als nichttriviale Aussage anzusehen - im Gegensatz zu dem Gebrauch der von diesem berühmten Schlußsatz gemacht wird - einer relationenlogischen Aussagen bezüglich eines Eigenwertes - wie der Nullstelle eines Extremwertes. Aber besitzt das Porträt eines Abwesenden überhaupt irgendeinen „Eigenwert“?







